

# Wachtmeister Studer [Schluss]

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 40

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757146>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# WACHTMEISTER

## STUDER

Kriminalroman  
von Friedrich Gläser

(10. Fortsetzung und Schluß)

Copyright 1936 by Morgarten-Verlag AG, Zürich

«Schade... Ihr hättet mein Angebot am Sonntag annehmen sollen. Und wenn Ihr wollt, leg ich noch etwas drauf, aus der eigenen Tasche. Sehr geschiet gewesen, in der Tasche nachzugröbeln. Es wär keiner auf den Gedanken gekommen.»

«Angebot?» fragte Studer. «Was meint Ihr eigentlich damit, Aeschbacher?»

Dem andern gab es einen Ruck. Die Anrede ‚Aeschbacher‘ wahrscheinlich. Nicht mehr ‚Herr Gemeindepräsident‘, sondern ‚Aeschbacher‘... Wie man ‚Schlumpf‘ sagt.

«Die Stelle bei meinem Bekannten, mein ich, Studer.»

«Ah, ja, ich besinn mich... Interessiert mich nicht, Aeschbacher, aber auch gar nicht. Und das Geld? Ihr habt mir Geld angeboten? Ich hab mir sagen lassen, Ihr steht vor dem Konkurs.»

«Haha», lachte Aeschbacher; es klang wie ein Theaterlachen. «Das hab ich nur so erzählt, damit mich der Witschi in Ruhe läßt. Ich hab ihm doch nicht all mein Geld in den Rachen schmeißen wollen, nur weil ich zufällig mit seiner Frau verwandt bin...»

«So? Ihr habt dem Witschi Geld gegeben?»

«Wachtmeister», sagte Aeschbacher ärgerlich. «Wir sind hier nicht am ‚zugen‘. Wir wollen mit offenen Karten spielen. Wenn Ihr etwas wissen wollt, so fragt, ich will Euch Antwort geben. Mir ist das Ganze schon lang verleidet...»

«Gut», sagte Studer. Und: «Wie Ihr wollt.»

Er lehnte sich zurück, kreuzte die Beine und wartete.

Und während des langen Schweigens, das nun über dem Raum lag, dachte er an viele Dinge. Aber sie wollten sich nicht ordnen: Gut, der Schuldige war gefunden; aber was nützte das? Niemals würde der Untersuchungsrichter sich dazu hergeben, den Aeschbacher zu verhören. Kein Staatsanwalt würde gegen den Gemeindepräsidenten eine Anklage erheben. Erst wenn die Beweise so überzeugend waren, daß es wirklich nichts anderes gab. Aeschbacher mußte eine große Rolle gespielt haben früher einmal. Das ging aus allen Erkundigungen hervor, die Studer gestern nachmittag in Bern eingezogen hatte. Man konnte Skandale nicht brauchen. Und was hatte Studer schon für Beweise? Die Aussage des Cottereau? Mein Gott, Cottereau würde nie wagen, sie aufrechtzuhalten. Die mikroskopische Untersuchung des Staubes? Für ihn genügte es als Beweis. Für ein Schwurgericht, ein Schwurgericht, an dem die Geschworenen Bauern waren? Auslachen würde man ihn! Schon der Untersuchungsrichter würde ihn auslachen.

Blieb noch übrig, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Witschi hatte Selbstmord begangen, das würde zu beweisen sein, leicht zu beweisen sein, der Untersuchungsrichter war überzeugt, Schlumpf kam frei — die Familie Witschi würde ihr Haus verkaufen müssen, die alte Frau würde weiter im Kiosk sitzen und Romane lesen, der Armin würde die Saaltochter heiraten und eine Wirtshaft kaufen, und Sonja? Sonja würde den Schlumpf heiraten, der Erwin würde mit der Zeit Obergärtner werden, und Aeschbacher? Mein Gott, er würde sicher nicht der einzige Mörder sein, der straflos in der Welt herumlaufen würde.

«Ihr habt ganz recht, Wachtmeister», tönte Aeschbachers Stimme in die Stille. «Es hat gar keinen Wert, die Sache weiter zu verfolgen. Ihr blamiert Euch nur. Habt Ihr Euch nicht schon einmal blamiert, damals, in jener Bankaffäre? Glaubet doch dem Polizeihauptmann, folget seinem Rat. Es ist besser, Studer, glaubet mir. Noch einen Grog?»

«Gern», sagte Studer und versank wieder in Schweigen. War es nicht merkwürdig, daß Aeschbacher Gedanken lesen konnte? Studer fröstelte. Der stehende Punkt in

der Brust war wieder da, kalter Schweiß brach aus. Draußen vor den Fenstern hockte ein grauer Nebel, es war, als ob die Wolken auf die Erde gefallen wären. Und dann war es kalt im Zimmer. Studers Stumpen war ausgegangen, er hatte nicht den Mut, ihn wieder anzuzünden; er wollte ins Bett, er hatte eine Brustfellentzündung, Herrgott noch einmal! Und mit einer Brustfellentzündung geht man ins Bett und spielt nicht den scharfsinnigen englischen Detektiv mit deduktiven Methoden à la Sherlock Holmes. Staub in einer Tasche! Wenn schon! Wenn es so weiterging, würde er bald auf dem Boden herumkriechen mit einer Lupe in der Hand und den Teppich absuchen!

«Trinkt Studer», sagte Aeschbacher und schob das frischgefüllte Glas über den Tisch. Und der Wachtmeister leerte es gehorsam.

Es war doch eine Schweinerei, träumte er weiter. Da hatte man ein Gehalt von ein paar hundert Franken im Monat, es langte wohl, es langte ganz gut. Und für das lumpige Gehalt war man verpflichtet, den Kanalräumer zu spielen. Aerger als das. Man mußte schnüffeln, anderer Leute Missetaten aufdecken, man mußte sich überall hineinmischen, keinen Augenblick hatte man Ruhe, nicht einmal pflegen konnte man sich, wenn man krank war.

Aeschbacher sog hochofret an seinem Stumpen. Seine kleinen Augen glänzten boshaft, schadenfroh.

Und da tauchte in Studer plötzlich wieder der Traum jener Nacht auf. Der riesige Daumenabdruck auf der Tafel, der Lehrer Schwomm im weißen Kittel und Aeschbacher, der den Arm um Sonja geschlungen hatte und ihn, Studer, auslachte.

Später hätte Studer nie sagen können, ob es wirklich die Erinnerung an diesen Traum war, die ihm plötzlich neuen Mut gab. Oder ob ihm das höhnische Grinsen Aeschbachers auf die Nerven gegangen war. Genug, er raffte sich auf, legte die Unterarme auf seine gespreizten Schenkel, faltete die Hände und blickte zu Boden. Er sprach langsam, denn er fühlte, daß seine Zunge große Lust zeigte, eigene Wege zu gehen.

«Gut», sagte er, «Ihr habt recht. Ich werde mich blamieren. Aber das steht nicht in Frage, Aeschbacher. Ich tue meine Arbeit, die Arbeit, für die ich bezahlt bin. Ich bin dafür bezahlt, Untersuchungen zu führen. Man hat mich darauf vereidigt, daß ich die Wahrheit sage. Ich weiß, Ihr werdet lachen, Aeschbacher. Wahrheit! Ich bin auch nicht von heute. Ich weiß auch ganz genau, daß die Wahrheit, die ich finde, nicht die wirkliche Wahrheit ist. Aber ich kenne sehr gut die Lüge. Wenn ich die Sache aufgebe und der Schlumpf wird frei, und das Gericht legt den Fall zu den Akten, wie man sagt, dann ist alles ganz gut und schön. Und schließlich bin ich kein Richter und Ihr müßt mit Eurer Tat allein fertigwerden.» Immer langsamer sprach Studer. Er sah nicht auf, er wollte den Blicken Aeschbachers nicht begegnen, verzweifelt starrte er auf ein kleines Muster im Teppich: ein schwarzes Rechteck, das von roten Fäden durchzogen war und das ihn, weiß der Himmel warum, an Witschis Hinterkopf erinnerte, genauer: an die spärlichen Haare, durch die sich Blutfäden zogen.

«Allein fertigwerden, das ist es. Und ich weiß nicht, ob Ihr das könnt. Ihr spielt gerne, Aeschbacher, spielt mit Menschen, spielt an der Börse, spielt mit Politik. Ich habe manches über Euch gehört. Ich würd' Euch gern laufen lassen... Aber da ist die Geschichte mit der Sonja. Lueget, Aeschbacher, die Sonja! Das Maittschi hat's nicht schön gehabt. Ihr habt es einmal auf die Knie genommen, der Vater ist dann dazu gekommen... Hat der Wendelin Witschi damals wirklich unrecht gehabt mit seiner Behauptung? Nein, schweigt jetzt. Ihr

könnt nachher reden. Ihr müßt nicht meinen, ich sei ein Stündeler. Ich versteh auch Spaß, Aeschbacher; aber irgendwo muß der Spaß aufhören. Ihr habt vieles auf dem Gewissen, nicht nur den Wendelin Witschi. Und ich möcht nicht, daß Ihr auch die Sonja auf dem Gewissen habt. Versteht Ihr?»

Die Wolken draußen sanken immer tiefer, es wurde düster im Zimmer. Aeschbacher saß vergraben in seinem Stuhl, Studer konnte nur seine Knie sehen. Ein heiseres Krächzen war hörbar, man wußte nicht, war es ein Räuspern oder ein unterdrücktes Lachen.

«Was er sonst noch von Euch gewußt hat, der Wendelin Witschi, hab ich gar nicht erfahren», das Reden ging jetzt leichter. Aber immer noch sprach Studer langsam, und was das Merkwürdigste war, es war wie eine Spaltung seiner Persönlichkeit: er sah das Zimmer von oben, sah sich selbst, nach vorne gebeugt, mit gefalteten Händen, im Stuhle sitzen und dachte dabei: «Studer, du siehst sicher aus, wie ein Pfarrer, wenn er eine Kondolenzvisite macht.» Aber auch das verging wieder, und er sah plötzlich das Zimmer des Untersuchungsrichters und den Schlumpf, der seinen Kopf auf den Schoß des Mädchens gelegt hatte.

«Wenn's darauf ankommt», sagte Studer, «wird auch das noch zu ermitteln sein. Ich habe mir sagen lassen, daß Ihr mit Mühdelgeldern spekuliert habt, Aeschbacher; Ihr seid doch hier in der Vormundschaftsbehörde... und daß Ihr das Geld wieder zurückgezahlt habt, aber, daß der Witschi davon gewußt hat. Er ist doch mit Euch in der Fürsorgekommission gesessen? Oder? Ihr braucht nicht zu antworten. Ich erzähl Euch das nur, damit Ihr den Studer nicht für einen Löli haltet. Der Wachtmeister Studer weiß auch einiges...»

Schweigen. Studer stand auf, aber immer noch ohne auf Aeschbacher zu schauen, griff nach einer Flasche, schenkte sich ein, leerte das scharfe Zeug, setzte sich wieder und zog eine Brissago aus dem Etui. Merkwürdig, aber sie schmeckte. Sein Herz machte zwar noch immer Seitensprünge —; aber, dachte er, heut' nachmittag werd' ich ins Spital fahren. Dort hat man Ruhe.

«Soll ich Euch erzählen, wie die ganze Geschichte gegangen ist, Aeschbacher? Ihr braucht gar nicht zu sprechen. Ihr braucht weder ja noch nein zu sagen. Ich erzähl sie so mehr für mich.»

Und Studer faltete wieder die Hände und starrte auf das Muster im Teppich, das ein schwarzes Rechteck darstellte mit roten Fäden darin.

«Eure Base hat Euch erzählt, was der Witschi vorhatte. Von ihr habt Ihr auch erfahren, wann der Witschi seinen Plan ausführen wollte. Aber Ihr trautet dem Witschi nicht. Ihr wußtet, daß er feig war — mein Gott, ein Erpresser ist immer feig — und Ihr dachtet, daß er es nicht einmal wagen würde, sich selbst zu verwunden. Darum seid Ihr mit Eurem Auto an jenen Platz gefahren. Und den Platz hat Ihr ja ganz genau gewußt. Der Augsburgsberger hat damals schon bei Euch gewohnt. Warum habt Ihr den Mann bei Euch aufgenommen? Waret Ihr etwa eifersüchtig auf den Ellenberger? Wolltet Ihr auch Euren entlassenen Sträfling haben? Nun, das ist ja gleich. Ihr seid also mit Eurem Auto zu jenem Platz gefahren und habt darauf gerednet, daß der Armin sich verdrücken würde, wenn er Euer Auto hören würde. Das hat er gemacht. Dann habt Ihr schön Zeit gehabt, die Brieftasche des Witschi zu durchsuchen. Das Dokument, mit dem er Euch erpresst hat, war wohl in der Brieftasche? Und dann seid Ihr weiter in den Wald gegangen. Dem Witschi konnte man leicht folgen, er hat wohl genug Lärm gemacht. Dann ist es still geworden, Ihr habt gewartet. Dann habt Ihr einen Schuß gehört, seid näher gekommen. Der Witschi ist dagestanden, den Browning noch in der

(Fortsetzung Seite 1236)

Hand — unverletzt. Was Ihr dann mit ihm gesprochen habt, weiß ich nicht. Ich bin sicher, Ihr habt Eure Rolle gut gespielt. Arm um die Schultern gelegt, wahrscheinlich, ihn getöret, ihn ein wenig weitergeführt. Und Eure Pistole habt Ihr wohl in der Tasche gehabt. Dann habt Ihr Euch von ihm verabschiedet, seid ein paar Schritte von ihm weg, einen Meter vielleicht, und habt ihn von hinten erschossen.»

Pause. Studer nahm noch einen Schluck. Merkwürdig, daß er gar keine Betrunkene spürte, im Gegenteil, er wurde nüchterner, es schien ihm, als werde sein Kopf immer klarer, der unangenehme Stich war verschwunden. Er zündete umständlich seine Brissago wieder an, die während des Redens ausgegangen war.

«Zwei Fehler, Aeschbacher, zwei große Fehler!» sagte Studer, wie ein Lehrer, der einen begabten Schüler nicht tadeln, sondern im Gegenteil, fördern will.

«Der erste: Warum nicht Witschis Revolver nehmen? Armin hätte ihn gefunden; die ganze Geschichte hätte reibungslos geklappt. Ich wäre höchstens bis zum Selbstmord vorgedrungen, nie weiter. Und der zweite Fehler, aus dem alle übrigen sich dann ergeben haben: Warum den Browning in jener Autotombtasche lassen? Irgendwer hat ihn doch finden müssen. Und daß ihn gerade der Augsburger, der kleine Einbrecherdilettant, hat finden müssen, das war Pech... Pech? Vielleicht habt Ihr das gerade gewollt?»

Studers Augen hatten sich endlich von dem schwarzen Muster losgerissen. Er starrte nun auf ein anderes, das wie ein Haus aussah, dachte an einen Spruch, der in blauer Farbe an eine Wand gemalt war, und die Farbe begann abzublökeln: «Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein.»

«Es ist merkwürdig mit uns Menschen», fuhr Studer fort, «wir tun manchmal gerade das, was wir vermeiden möchten, das, wovon unser Verstand uns warnt. Ein Bekannter von mir, der nun tot ist, sprach immer von Unterbewußtsein. Als ob das Unterbewußte einen eigenen Willen hätte. Und bei Euch, Aeschbacher, muß ich immer an so etwas denken. Denn Ihr habt doch alles getan, damit man auf Euch aufmerksam wird. Und das kann man nicht nur mit Eurer Spielleidenschaft erklären, es steckt wohl etwas anderes dahinter. Im Grunde habt Ihr doch gewollt, daß der Mord auskommt. Sonst hättet Ihr doch nicht den Gerber und den Armin mit Eurem Auto ausgeschiedt, um den Ellenberger und den alten Cottereau zu überfahren. Wer hat Euch erzählt, daß der Cottereau Euch gesehen hatte? Der Augsburger?»

«Ich hab den Augsburger damals mitgenommen, wie ich den Witschi hab treffen wollen...» Ganz ruhig kam die Stimme von drüben. Keine Aufregung brachte sie zum Zittern. Sie klang genau wie die Stimme des Speakers, wenn er sagte: «Die Ueberschwemmungen im unteren Rhonegebiet haben große Ausmaße angenommen.»

«Und Ihr habt nicht Angst gehabt, daß er Euch verraten würde?»

«Er war ein treuer Bursch. Später hätt ich ihn ins Ausland geschickt...»

«Aber er wurde gesucht. Und der Autodiebstahl...»

«Mein Gott», sagte Aeschbacher, «solche Leute gehen nicht so sparsam mit den Jahren um, wie wir.»

Studer nickte. Das stimmte.

«Und», fuhr Aeschbacher fort, «den beiden andern Burschen hab ich angegeben, ein Tschugger wolle sich in unsere Angelegenheiten mischen... Sie haben viel Kriminalromane gelesen, die Burschen, sie haben es gerne gemacht. Sie wollten John Kling spielen.»

Einen Augenblick übermannte den Wachtmeister schier der Stolz. Er hatte den Aeschbacher dazu gebracht, zu sprechen; er hatte ihn gezwungen, zuzugeben. Da blickte er zum erstenmal auf und der Stolz verging ihm. Ihm gegenüber, im tiefen Stuhl, saß ein zusammengesunkener Mann, der schwer atmete. Das Gesicht war rot angelaufen, die Hände zitterten, der Mund stand ein wenig offen. Aber nur einen Augenblick verblieb der Mann so. Dann schloß sich der Mund, die Augen blickten wieder gerade vor sich hin, an Studer vorbei, zum Fenster hinaus.

«Die beiden Burschen», sagte Studer, «haben den armen Cottereau ordentlich durchgeprügelt. Er hat mir nichts sagen wollen. Und auch der alte Ellenberger wußte von der Sache?»

«Vielleicht nachher. Der Cottereau hat auch zuerst gar nicht gewußt, daß ich den Witschi erschossen habe. Ich habe nur vorbeugen wollen, er sollte es Euch nicht gleich erzählen, daß er mich dort gesehen hatte.»

«Wann hat er Euch erkannt?»

«Wie ich ins Auto gestiegen bin. Da hat ihn auch der Augsburger gesehen, den Cottereau nämlich...»

«Jetzt eine Platte da haben!» dachte Studer, «und das Gespräch aufnehmen!»

«Warum habt Ihr den Augsburger im gestohlenen Auto nach Thun geschickt, damit er sich verhaften lassen soll? Denn das habt Ihr doch gewollt?»

«Fragt nicht so dumme, Wachtmeister!» Es war der Gemeindepräsident, der sprach. «Natürlich hab ich ihn geschickt. Zwei Gründe: Er hätte von der Belohnung hören können, die Ihr habt ausschreiben lassen, und dann wollt ich Euch einen Strich durch die Rechnung machen. Wenn der Schlumpf gestand, so waret Ihr schadhaft, nid? Und Augsburger kannte den Schlumpf. Er sollte versuchen, mit ihm in Verbindung zu treten und ihm von Sonja ausrichten, es stünde schlecht und er müsse gestehen, sonst

würden alle wegen Versicherungsbetruges verhaftet. Ich hab natürlich nicht erwartet, daß mir die Leute in Thun so entgegenkommen und den Augsburger mit dem Schlumpf in eine Zelle sperren. Wollt Ihr sonst noch etwas wissen? Der Augsburger hat schlecht geschwindelt, ich weiß es. Aber er hat keine große Erfindungsgabe, darum hat er alles auf den Ellenberger gewälzt.»

«Ja, der Ellenberger», sagte Studer, ganz freundschaftlich, so, wie man sich an einen Kollegen um Auskunft wendet. «Was haltet Ihr von Ellenberger?»

«Eh», sagte Aeschbacher. «Ihr kennt doch diese Sorte Leute. Immer muß etwas gehen, immer müssen sie eine Rolle spielen, weil sie im Innern hohl sind. Das schwätzt, das macht sich interessant, das blagiert von marokkanischen Residenten, von Vermögen, das gründet den ‚Convict Band‘ — das einzige, was ich an Ellenberger schätze, ist, daß er den Schlumpf gerne gemodet hat.»

Schweigen. Es war fertig. Jetzt kam das Schwerste. Wie sollte man nun die Verhaftung vornehmen? Man war schwach auf den Beinen, man war krank. Der Aeschbacher war ein großer schwerer Mann, das Telefon, mit dessen Hilfe man vielleicht den Murmann hätte herbeirufen können, stand in der andern Ecke, man hatte zwar einen Revolver in der Tasche, auch einen Verhaftbefehl hatte man. Aber —

«Ihr studiert, Wachtmeister, wie Ihr es am besten machen könnt, um mich zu verhaften? Oder nicht?» sagte

«Bedient Euch, Wachtmeister...» und wies auf die Flaschen, die auf dem Tisch standen.

Studer bediente sich. Dann sank er in seinen Stuhl zurück und schloß die Augen. Er war müde, hundsmüde. Er war gar nicht mehr stolz. Er kam nicht recht nach. Warum hatte der Aeschbacher alles zugegeben? Hatte er gemerkt, daß Studer der Einzige war, der von der ganzen Sache wußte? Bezog sich die Frage wegen der Angst auf diese Tatsache? Man würde sehen...

Eigentlich hätte Studer noch ganz gerne einmal mit Frau Aeschbacher gesprochen. Was war das für eine Frau? Sie sprach so merkwürdig. Eine Ausländerin? Wo hatte der grobe Aeschbacher diese feine Frau aufgetrieben... Die las wohl keine Romänli in der Nacht, vielleicht spielte sie Klavier? Oder Geige? Das Kopfweh kam wieder. Aber nun war wohl bald alles zu Ende. Eigentlich hätte man einen Gefreiten von Bern verlangen können, um den Aeschbacher einzuliefern... Dann hätte man gerade ins Bett kriechen können. War es nicht besser, man ging dann heim und legte sich dort ins Bett? Sie pflegte nicht schlecht, seine Frau. Warum wollte er partout ins Spital? Da ging die Tür auf:

«Wei mer go?» fragte Aeschbacher, so ruhig, als ob es sich um eine Spazierfahrt handle.

Studer stand auf. Sein Mund war trocken. Er fühlte eine merkwürdige Leere im Magen und tröstete sich, das käme vom Fieber, vom Hunger, vom Trinken auf nüchternen Magen. Aber das Gefühl wollte nicht vergehen.

## Spritztour und Ende.

Wenn nicht die Hände gewesen wären, die großen, dicken Hände auf dem Lenkrad, die von Zeit zu Zeit zuckten, um den Wagen wieder in die Richtung zu bringen, hätte man meinen können, man säße neben einen steinernen Mann. Aeschbacher rührte sich nicht. Sein Mund war fest geschlossen, die Blicke geradeaus gerichtet. Der Scheibenputzer pendelte hin und her und schnitt in die trübe Scheibe eine geometrische Figur, die Studer an die Sekundarschule erinnerten.

«Ja», sagte er, um das Schweigen zu brechen.

Aeschbacher blickte geradeaus.

«Ist Eure Frau Ausländerin?» fragte er schüchtern. Keine Antwort. Studer schielte nach seinem Begleiter. Da sah er, daß zwei große Tränen über die wulstigen Wangen liefen, im Schnurrbart versickerten, zwei neue kamen, verschwanden. Studer blickte scheu beiseite. Es sah tragisch und grotesk aus, wie so vieles im Leben.

Eine Hand ließ das Steuerrad los, suchte in der Tasche. Schneuzen.

«Verdammter Schnupfen», tönte es heiser. «Sie ist in Wien aufgewachsen. Die Eltern waren Schweizer.»

«Und was meint sie?» Studer hätte sich ohrfeigen können. So etwas sagt man doch nicht! Und es war wirklich ein Fehler. Denn plötzlich traf Studer ein Blick. Er war bössartiger, dieser Blick, als jener, den er damals im Bären erhalten hatte. Wie weit war das weg! Studer sah die kurze Bewegung, mit der Aeschbacher die Karten fächerförmig auseinanderbreitete...

Ganz ruhig kam nun die Stimme:

«Das hättet Ihr nicht sagen sollen, Wachtmeister!»

Die Straße lief am See entlang. Aber der See war fast gar nicht zu erkennen. Die ganze Straßenbreite lag dazwischen, dann kam eine niedere Mauer, und hinter der niederen Mauer sah man mit Mühe eine große feuchte Ebene, grau, grau, verschwommen, kalt. Das Auto fuhr langsam.

Wie spät war es eigentlich? Studer wollte seine Uhr ziehen, er hatte schon Daumen und Zeigefinger in der Westentasche versenkt, da hörte er eine ganz fremde Stimme (und sie hatte gar keine Ähnlichkeit mehr mit der Stimme des Ansagers vom Radio Bern) sagen:

«Use, los! Sonst...»

Studers Uhr flog aus der Westentasche, seine rechte Hand umkrampfte den Griff der Türklinke, drückte sie nieder, riß sie in die Höhe (wie funktionierte nur so eine Klinke?), Studer warf seinen massiven Körper mit aller Gewalt gegen die Tür, sie sprang auf, er flog auf die Straße, blieb mit einem Fuß an der unteren Türkante hängen, wurde ein Stück mitgeschleift. Seine Schulter, sein Kopf prallten gegen etwas Hartes, ein riesiger Schatten war über ihm, verschwand... Und dann wurde es endgültig dunkel.

«Nein, jetzt wird nicht mikroskopiert», sagte eine tiefe Stimme. Es war Nacht. Irgendwo brannte ein grünes Licht. Studer versuchte verzweifelt, sich zu erinnern, wo er die Stimme schon einmal gehört hatte.

«Pikrin...» flüsterte Studer. Er hörte ein Lachen.

«Der verdammte Fahnder, nie kann er Ruh' geben. Passen Sie auf, Schwester. Wie gesagt, alle Stunden Coramin, alle drei Stunden Transpulmin, verstanden? Gott sei Dank, ist er noch ein fester Kerl. Es ist kein Spaß, wenn man zwei Frakturen hat und dazu noch...»

Weiter hörte Studer nichts. Es war doch einmal ein schwarzer Vorhang dagewesen, jetzt aber senkte sich ein roter über ihn, es rauschte, Glocken läuteten. Der Whisky war scharf. Das gab Durst. Wie hatte doch der See ausgesehen? Eine weite Ebene grau, grau, kalt und feucht.

Dann war wieder einmal Sonne da und ein ganz bekanntes Geräusch. Studer lauschte. Es klickte... klickte.

# Einmal etwas ganz Anderes

bringt unser  
in der nächsten  
Nummer  
beginnende  
neue Roman

da Aeschbacher mit ruhiger Stimme. «Macht Euch keine Sorgen. Ich komm mit nach Thun. Aber wir fahren mit einem Auto, und ich fahre. Habt Ihr soviel Kurasch?»

Aeschbacher hatte nicht nur Studers Gedanken erraten, er hatte auch des Wachtmeisters empfindliche Stelle getroffen.

«Angst? Ich?» fragte Studer beleidigt. «Fahren wir!»

«Ich... will... meiner... Frau noch Adieu sagen.»

Die Worte kamen stockend. Studer nickte.

An der Tür sagte Aeschbacher noch:

# neuenburger LOTTERIE

Boillot

## ZIEHUNG

I. TRANCHE

15. OKTOBER 1936

1 Million

200 TREFFER VON 100 FR  
 20 TREFFER VON 500 FR  
 20 TREFFER VON 1.000 FR  
 10 TREFFER VON 5.000 FR  
 100.000 FR 2. TREFFER  
 50.000 FR 3. TREFFER  
 30.000 FR 4. TREFFER  
 20.000 FR 5. TREFFER  
 1000 TREFFER VON 50 FR  
 10.000 TREFFER VON 25 FR  
 10.000 TREFFER VON 15 FR



Pa Junod

In 13 Tagen wird sich der wohlthätige Trefferregen auf diejenigen ergießen, die ihr Los gekauft haben.

Warten Sie nicht länger, denn die allerletzten Lose sind schon im Verkauf.

Die Gewinne werden an den Schaltern der Neuenburger Kantonalbank und ihrer Filialen ausbezahlt oder direkt per Post zugeschickt; sie sind frei von allen Steuern.

Der Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Neuenburg und Uri gestattet.

Postscheckkonto Loterie Neuchâteloise IV. 4. Bitte 40 Cts. für Portospesen beilegen.

Das Los: Fr. 10.—

Der Umschlag von 10 Losen (wovon mindestens 1 Treffer): Fr. 100.—

### BESTELLSCHEIN

ausschneiden und einsenden an Neuenburger Lotterie, NEUENBURG

Senden Sie mir gegen Nachnahme: } Umschlag à Fr. 100.—  
 } Lose à Fr. 10.— Z. J. 30

Name: .....

Adresse: .....

Société Neuchâteloise d'Utilité publique  
 Bitte leserliche Schrift, damit rasche Antwort möglich

## NUR NOCH 13 TAGE!

Was war das? Früher hatte das Geräusch ihn immer verrückt gemacht, er kannte es gut. Was war es nur? Natürlich! Stricknadeln! Er rief leise: «Hedy!»

«Ja?»  
Ein Schatten zwischen ihm und der Sonne.  
«Grüß di», sagte Studer und blinzelte mit den Augen.  
«Salü!» sagte Frau Studer, als ob es die natürlichste Sache von der Welt wäre.

Was denn eigentlich mit ihm los sei? fragte Studer.  
Nit Apartigs, meinte die Frau. Fieber, Brustfellentzündung, Oberarm gebrochen, Schlüsselbeinfraktur. Er sollte froh sein, daß er noch nicht tot sei.

Sie tat dergleichen, als ob sie ärgerlich sei. Aber hin und wieder preßte sie die Lippen zusammen.

«Aebe, joo», sagte Studer und schlief wieder ein.  
Das dritte Mal ging es schon ganz gut. Da war der Punkt, der stechende Punkt in der Brust verschwunden. Aber der rechte Arm war noch schwer. Studer trank eine Tasse Bouillon und schlief wieder ein.

Das vierte Mal wachte er auf, weil ein Heidenkrach vor der Zimmertür stattfand. Eine ärgerliche Stimme verlangte Einlaß, eine andere Stimme (war das nicht der Dr. Neuenschwander?) wurde boshaft und fluchte. Es war alles so unerträglich laut.

«Die Leute sollen still sein!», flüsterte Studer.  
Und wirklich schwiegen sie bald darauf.

Und dann kam endlich das große Erwachen. Es war morgens, kühl, das Fenster mußte gerade geöffnet worden sein. Das Zimmer war klein, die Wände mit grüner Oelfarbe gestrichen. Geranien blühten auf dem Fensterbrett.

Eine dicke Schwester war daran, das Zimmer zu kehren.

«Schwester», sagte Studer und seine Stimme war fest, «ich hab Hunger.»

«So, so», sagte die Schwester nur, kam näher, beugte sich über Studer. «Geht's besser?»

«Wo bin ich?» fragte Studer und begann zu lachen. So fragten doch immer die Helden in den Romanen von

... von... wie hieß die alte Truppe nur, die immer Romane schrieb? Felicitas? Ja, Felicitas...

«Gemeindespital Gerzenstein», sagte die Schwester. Irgendwo spielte Musik.

«Was ist das?» fragte Studer.  
«Hafenmusik — Hamburg», sagte die Schwester.

«Grenzenmusik — die Lautsprecher», murmelte Studer. Und dann gab es Milch und Weggeli und Anken und Konfitüre. Studer bekam Lust nach einer Brissago. Aber als er diesen Wunsch äußerte, kam er bei der Schwester böß an.

Und dann kam ein Nachmittag, an dem er allein im Zimmer lag. Seine Frau war nach Bern zurückgefahren, und hatte versprochen, ihn am Ende der Woche holen zu kommen.

Da kam die Schwester herein, eine Dame (sie sagte 'eine Dame') wollte den Wachtmeister sprechen. Studer nickte.

Die Haare der Dame waren weiß wie... wie... Flieder.

Studer wußte, daß Aeschbacher im See ertrunken war. Ein Unglücksfall, war ihm gesagt worden. Studer hatte genickt.

Die Dame setzte sich an Studers Bett, die Schwester ging hinaus. Die Dame schwieg.

«Bonjour Madame», sagte Studer mit einem hilflosen Versuch, zu scherzen. Die Dame nickte.

Schweigen. Eine Hummel strich summend durchs Zimmer. Es mußte wohl Ende Juni sein.

«Es war meine Schuld», sagte Studer leise. «Ich hab ihn nach Ihnen gefragt, Madame, und da hat er geweint. Die Tränen sind ihm über die Wangen gelaufen. Ja. Und dann hab ich ihn noch gefragt, was Sie gemeint hätten, so, zu der ganzen Sache. Dann hat er mich noch gewarnt. Ich habe gerade Zeit gehabt, aus dem Wagen zu springen. Ich mein' er ist dann über die Mauer... Glauben Sie nicht, es ist besser so?»

«Ja», sagte die Dame. Sie weinte nicht. Sie hatte die Hand auf Studers Arm gelegt. Eine sehr leichte Hand.

«Ich sage nichts, Madame», sprach Studer ganz leise. «Danke, Herr Studer.»

Das war alles.

Und einmal kam Sonja Witschi. Sie bedankte sich. Die Versicherung war nicht ausbezahlt worden. Der Untersuchungsrichter hatte sie alle drei vorgeladen, die Mutter, Armin und Sonja. Man hatte davon abgesehen, eine Klage auf Versicherungsbetrug zu stellen. Man war froh, den ganzen Fall Witschi ad acta zu legen...

Wie es dem Schlumpf ginge, wollte Studer wissen.  
Gut, sagte Sonja und wurde rot. Die Sommersprossen auf dem Nasensattel, an den Schläfen.

Armin werde auch bald heiraten, sagte sie. Die Mutter habe noch immer den Bahnhofkiosk.

Und zum Schluß kam der Untersuchungsrichter. Sein seidenes Hemd war diesmal cremefarben. Den Siegelring trug er noch immer.

«Ich war schon einmal da, Herr Studer», sagte der Untersuchungsrichter. «Aber der Arzt war so grob. Ich wundere mich immer über den Mangel an guter Kinderstube bei akademisch gebildeten Leuten, bei Medizinern vor allem.»

Das sei nun einmal so, meinte Studer. Er hatte die Hände auf der Bettdecke gefaltet und drehte die Daumen umeinander.

«Warum sind Sie damals mit Aeschbacher gefahren, Herr Studer? Hatten Sie etwas Wichtiges entdeckt? Sie machten damals so merkwürdige Andeutungen? Hat Witschi eigentlich keinen Selbstmord begangen, war es doch ein Mord? Hat Ihnen der selige Herr Gemeindepräsident etwas mitgeteilt? Etwas Wichtiges? Das er auch mir mitteilen wollte? Sie Schweigen, Studer? Was hat Ihnen Aeschbacher mitgeteilt, daß Sie es so eilig hatten, mit ihm nach Thun zu fahren?»

Studer starrte zur Decke, schwieg eine Zeitlang. Dann sagte er, und seine Stimme war ausdruckslos:

«Nüt apartigs...»

E N D E



**Pavidol**

Wenn Sie in Verlegenheit sind, und an Festtagen oder Ihren Gästen doch etwas Besonderes bieten möchten, konsultieren Sie am besten das Pavidol-Rezeptbüchlein. Sie finden darin ausgezeichnete Anregungen für allerlei Süßspeisen, die Ihnen bestimmt gelingen werden. Mit diesem Coupon erhalten Sie das Rezeptbüchlein gratis.

COUPON: No. 89 An die Pavidol-Fabrik, St. Gallen O.  
Senden Sie mir bitte Ihr Rezeptbüchlein.  
Name \_\_\_\_\_  
Strasse \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_



Ein Tip...  
für eine wirklich gemütliche Stunde.

Das Lieblingsblatt und dazu der Genuß einer feinen Hallwiler Forelle. Ihr Aroma verrät herrliche Tabake!

**Hallwiler**  
M.G. BAUR  
BEINWIL & SEE  
**Forellen**

die traditionelle, leichte 10er Zigarre

## Die Zahnpflege mit **Trybol** ist wirksam, angenehm und billig!

Trybol Zahnpasta entfernt den unschönen und schädlichen Zahnbelag, verhindert Zahnstein und erhält den Zähnen ihr natürliches, schönes Aussehen.  
Die Originaltube nur Fr. 1.20.



Auch Ihre Zähne bleiben mit Trybol gesund und schön